

ROLAND RECK

„Krieg darf es nicht mehr geben“

Es war Zufall, aber es passte. Unmittelbar vor dem Interviewtermin besuchte die Europaabgeordnete Elisabeth Jeggle am „Tag der Heimat“ eine Gedenkveranstaltung des Bundes der Vertriebenen auf dem Biberacher Gigelberg. Ein Ritual im Nachkriegsdeutschland. Die Landsmannschaften der Vertriebenen aus den ehemaligen deutschen Siedlungsgebieten in Polen, der Tschechoslowakei, der Sowjetunion, in Ungarn und

Rumänien erinnern an die Flucht und Vertreibung aus der Heimat. Der Heimat ihrer Eltern, die sie nur noch aus dem Erzählen und vielleicht von Besuchen kennen sowie der Pflege überlieferter Bräuche, Tradition genannt. Es waren weniger als 50 Personen, die politische Prominenz und der schlesische Chor inklusive, die sich an der Gedenktafel auf der Schillerhöhe an diesem Samstagnachmittag versammelten.

„Wir werden immer weniger“, stellt der Kreisvorsitzende mit einem flüchtigen Blick fest. Dabei waren es mal so viele. 15 Millionen Deutsche seien während und nach dem Zweiten Weltkrieg aus ihrer Heimat geflohen oder vertrieben worden, erinnert der glatzköpfige Mann im schwarzen Anzug. Davon seien zwei Millionen auf der Flucht gestorben. Die Vertreter von Landkreis und Stadt erinnern in gewählten Worten an die Integrationsleistung und den Leistungswillen sowie die kulturelle Bereicherung, die die Entwurzelten zum allgemeinen Gedeihen auch in Oberschwaben einbrachten. Man singe zum Abschluss „die dritte Strophe des Deutschlandliedes“, bedankt sich der Kreisvorsitzende und verabschiedet sich mit dem Appell an die anwesenden Politiker, dass eine Entschädigung der deutschen Zwangsarbeiter noch ausstehe.

Elisabeth Jeggle graust bei der Vorstellung, dass deutsche Politiker bei den osteuropäischen Nachbarn eine Entschädigung für die deutschen Zwangsarbeiter einfordern sollten und stellt fest, „in einer Krise, wie wir sie heute haben, hätten wir früher schon Krieg geführt“. Ja, das war Europa: ein infernales Schlachtfeld über Jahrhunderte. Der „Tag der Heimat“ erinnert daran, doch der Bezug zu einem Europa, das ein gemeinsames Parlament hat und trotz aller Krisen, statt mit Kanonen aufeinander zu schießen sich über Euro-Bonds streitet, dieser existenzielle Fortschritt findet keine Erwähnung auf der Schillerhöhe in Biberach. Und erst recht

nicht wird die europäische Vision beschworen, an der trotz aller Rückschläge festgehalten werden sollte, weil die Alternative die Vergangenheit ist. Europa steckt in der Krise. Oder wie die 64-jährige Bauersfrau aus Stafflangen und Europaabgeordnete sagt: „Im Moment haben wir eine ganz grausame Baustelle.“ Die Wunde



Elisabeth Jeggle ist Europaabgeordnete (CDU) aus Oberschwaben und für Oberschwaben.

Fotos: Steffen Dietze

schmerzt sie, sie weiß um die Diskrepanz zwischen ihrem Schaffen in Brüssel und Straßburg und der Wahrnehmung der Menschen, dass das Allermeiste, was von dort kommt, lästig ist: mehr Bürokratie, mehr Belastung. Und nun sollen wir auch noch für den griechischen Schlendrian und die italienischen Mafiosi und bitte schön, wer ist der Nächste?, bezahlen. Das Fundament, auf dem Europa gebaut wurde, ist einsturzgefährdet. Es wurde als Wirtschaftsunion gegründet, deren Krönung der Euro ist, es folgten politische Institutionen, aber nie die Herzen der Menschen, zumindest nicht der Deutschen, auch nicht der Oberschwaben, weiß Elisabeth Jeggle.

Das macht ihr zu schaffen. Denn sie ist gewachsene Europäerin, was ihr nicht in die Wiege gelegt wurde. Sie kam von einem Bauernhof, ihr Vater war Soldat und der Krieg ein Tabuthema, und heiratete mit 21 Jahren auf einen Bauernhof. Fortan war sie Bäuerin, „eine volle Arbeitskraft“, und brachte zwischen 1968 und 1976 vier Kinder zur Welt. Wissbegierig und strebsam muss die Frau schon immer gewesen sein, denn sie begnügte sich nicht

nur mit einem Meistertitel, sondern bildete sich sowohl in der ländlichen als auch der städtischen Hauswirtschaft fort. Nebenbei tanzte sie auf vielen Hochzeiten: bei den Landfrauen, im Elternbeirat, in der Kirche, im Gartenbauverein ebenso wie im Sportverein und des schwäbischen Dialekts nahm sie sich auch noch im Förderverein an. Oberschwäbisch emsig war die Stafflinger Bäuerin schon immer und „politisch interessiert“, wie sie sagt. Die Wiege zu Europa war jedoch ein – aus heutiger Sicht – schlichter Schüleraustausch. Es war kurz vor der Mittleren Reife, als die Schülerin 1963 voller Aufregung nach Frankreich reiste und Gast in einer französischen Familie war, die ihr französische Lieder beibrachte und zum Abschied erzählte, dass zwei aus ihrer Familie kurz vor Kriegsende von deutschen Soldaten auf dem Rückzug erschossen worden waren. Krieg, das dürfe es nicht mehr geben, nahm die Schülerin mit auf den Heimweg. Ob sie darin nicht auch eine Chance für Europa sähe, dass ihre Enkelkinder bereits mit einem grenzenlosen Europa, mit globalen Netzen wie Facebook und Twitter aufwachsen? Diese Weltoffenheit lohne

